

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Für Arbeit und Besinnung. 1947-1952 1952

1 (1.1.1952)

BEILAGE ZU
FÜR ARBEIT UND BESINNUNG

Karlsruhe, 1. Januar 1952

6. Jahrgang / Nr. 1

HANDREICHUNG FÜR DIE CHRISTENLEHRE

Vom Segnen

Christenlehr-Entwurf. Nachlese. Plan: C / III / 2 a

Der Segen hat dich berührt!

Wann? —

Du knietest vor dem Altar und wurdest — dir ganz bewußt — „eingesegnet“.

Das war nicht das erste Mal: jeder Gottesdienst schließt mit dem Segen. Daß also der Pfarrer die Arme hebt — die Hände sind beim Segnen wichtig; dem Einzelnen werden sie aufgelegt (2. Tim. 1, 6), bei einer ganzen Menge werden sie erhoben — und den Aaronitischen Segen spricht (4. M. 6, 24 ff.) und dann das Kreuzeszeichen schlägt. Ich kenne Menschen, denen das Tröstlichste und manchmal Wichtigste am Gottesdienst der Segen ist. Ich kenne leider Pfarrer, die so wenig vom Geheimnis des Segens und der Kirche wissen, daß sie den Segen in eine Bitte verwandeln und damit ein Gnadengeschenk Gottes ausmerzen. Laßt euch nicht um den Segen betrügen! Fordert ihn!

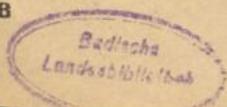
Aber der allererste Segen ist doch der Taufsegens.

Jetzt dürft ihr schon vorwärts schauen auf die Stunde, da eure Ehe gesegnet wird. Wollet keine Ehe ohne Gottes Segen! (Ein alter Amerikaner erzählte kürzlich, wie er zu seiner Frau kam. Als er eine Frau brauchte, sattelte er zwei Pferde, das eine mit einem Damensattel, ritt durch die Landschaft und raubte sich ein Mädchen. Nun leben sie gut zusammen seit Jahrzehnten, haben Kinder und sind sich einig. „Ist das keine Ehe?“, fragte er. „Doch, aber ohne Segen!“, wurde ihm die Antwort. „Geraubte Ehe“ kann es noch auf andere, mehr europäische, aber dadurch in nichts bessere Manier geben!)

Den Sterbenden helfen wir mit dem Valet-Segen. — Bei ihnen wird es offenbar, wie nötig segnende Menschen sind. Nicht die klugen helfen jetzt oder die praktischen oder die energischen, ja nicht einmal die liebenden, sondern allein die, die segnen können. (Erich Schick macht darauf aufmerksam in seinem nicht warm genug zu empfehlenden Schrift-

Inhalt: Handreichung für die Christenlehre: Nachlese. Plan C/III/2 a / Handreichung für die Predigt: 3. und 4. So n. Weihn. / Aussprache: Die sittlich gefährdete und sittlich zersetzte Jugend im Blickpunkt der ev. Jugendarbeit (I) / Zeitschriftenschau

B



1

chen „Vom Segnen“; einige der besten jetzt folgenden Beispiele sind ihm entnommen.) Klar wird dies etwa in Federers schönem „Letzten Stündlein des Papstes“.

„Ich habe nichts gespürt vom Segen“, sagst du. Freilich, der Segen ist „nicht zum Messen und nicht zum Essen“; aber er ist die entscheidende Wirklichkeit.

Der Segen ist eine Wirklichkeit.

Walter Lüthi bezeugt: Ein fleißiger Landkäser, Vater von sechs Kindern, das älteste elf Jahre, das jüngste drei Monate alt, starb. Die Keller waren eben voll mit unverkaufter Ware. Einige Tage nach der Beerdigung fuhr der Großhandelsherr vor, machte eine Kondolenzvisite, um gleichzeitig den Handel über die vorhandene Ware abzuschließen. Dabei drückte er den ohnehin bescheiden angesetzten Preis unter Ausnützung der günstigen Gelegenheit herunter „bis unter den Hund“. Was wollte die Witwe? Sie konnte nichts anderes, als ihr Leid dem Gott der Witwen und Waisen unter Tränen und Seufzen klagen. Das war Mitte Januar. Ende Dezember des gleichen Jahres erhält sie eine Geldanweisung mit einem Brieflein des Handelsherrn: Hier sei der Betrag, den er vor Jahresfrist heruntergemarktet habe. Es habe ihm persönlich, seinem Haus und Geschäft das ganze Jahr hindurch keinen Segen gebracht, daß er damals einer Witwe und sechs Waisen Unrecht getan habe.

Da ist ein schwäbisches Dorf. Blühendes geistliches Leben ist zu spüren. Auf einmal tritt eine Wende ein ins Gegenteil. Eine rasend schnelle Entwicklung ins Schlechte wird offenkundig. Ein Sohn des ehemals so friedlichen Dorfes endet sein Leben als berüchtigter Mörder auf dem Schafott. Was ist mit dem Dorf? Es stellte sich dann heraus, daß der Wendepunkt zusammenfiel mit einer lange Zeit unentdeckten schweren Veruntreuung des Mannes, dem die geistliche Leitung der Gemeinde mit anvertraut war. Damit war der Segen von Dorf und Gemeinde gewichen (vgl. Achans Diebstahl, Jos. 7!). — Was Segen für ein Dorf bedeutet, kann man auch an jener viel beobachteten Entwicklung ablesen: Erst Nachlässigkeit im Gottesdienstbesuch, dann völlige Gleichgültigkeit, was Glaube oder Gewissen angeht, dann schwelender Haß gegen alles Christliche, gleichzeitig Aufkeimen aller Laster und Verbrechen.

Ehen, Gemeinden, Dörfer, Städte, Völker bedürfen des geheimnisvollen Etwas, das man Segen nennt. Wo Segen nicht ist, ist zunächst verdeckt, dann handgreiflich Fluch und Unheil. Etwas Unmeßbares entscheidet. Das große Unglück, das über Deutschland kam, steht im Zusammenhang mit dem „Mensch des Unheils“ — unter welcher Überschrift die „Gegenwart“ (30. 10. 1946) eine tiefgehende Analyse Hitlers brachte; wer die Rasereien Hitlers gegen das Christliche kennt bis in tobende Wutanfälle hinein, kann von einer solchen dämonisierten Person kein Heil mehr für das von ihm regierte Land erwarten.

Umgekehrt dürfen wir die Macht des Segens preisen. Präsident Wilson betrat einen großen Friseursalon, in dem eine Atmosphäre ergriffener Feierlichkeit herrschte. „Was ist denn los?“ „Moody war hier!“ Die Persönlichkeit des gesegneten Evangelisten hatte Segenskraft (N. Bolt). — Kinder und Enkel können durch einen frommen Großvater oder Großmutter gesegnet sein, so daß der Segen vielleicht ein völliges Abgleiten,

eine völlige Verstockung verhindert, wenn man selbst auch nicht mehr im unmittelbaren Empfang des Segens lebt! — Die Begegnung mit einer segnenden Persönlichkeit kann für das ganze Leben entscheidende Bedeutung bekommen. Die Reise A. H. Franckes 1717 nach Württemberg bedeutete für Männer wie Bengel, Öttinger, Urlsperger, für das ganze Land ungemein viel. Urlsperger stand in schwerem Kampf mit dem unsittlichen Hof. Er konnte dort nicht „durchbrechen“. Die seelsorgerliche Unterredung mit Francke schaffte, daß er später melden konnte: „Der Sieg ist über mein Vermuten!“ Von Henhöfer sagten sie: „Es ist ein Segen, wenn er nur bei uns schläft.“ Der denkwürdigste Nachruf für Theodor Böhmerle-Langensteinbach war: „Er konnte segnen!“ M. Wrede hat vertierte Mörder überwunden, indem sie sich nur auf die Pritsche zu ihnen setzte. Das kommt nicht von dem, was man eine „liebenswerte Persönlichkeit“ nennen könnte; das ist die Kraft des Segens. — Der sogar von Toten ausgehen kann, beweisend, daß diese nicht „weg“ sind. Speners Sohn nach dessen Tod: „Die Gebete des Vaters umgeben mich wie Berge.“

Um uns herum sind Strahlungen. Sogar die Materie besteht ja daraus. Ein kleines Radiumkissen zwingt uns zu Bleischürzen und -handschuhen. Jeder Mensch sendet Strahlen aus. Wir haben alle schon erfahren, wie einer allemal bedrückend oder auch befreiend als Besuch oder Unterhalter wirken kann. Die Betriebspsychologie hat erkannt, daß nicht der Betrieb, sondern der unmittelbare Vorgesetzte — er ist näher! — auf den Arbeitnehmer in erster Linie einwirkt, bis zur Erzeugung von Magengeschwüren (die sogar bei einer ganzen Anzahl auftreten können, die sog. „Gruppenneurose“!). Unleidlichkeiten, Streit, Konflikte, Tragödien entstehen bei Menschen, die eng zusammenleben müssen, durch deren Strahlkraft, die in einem sowohl naturhaft wie sittlich aufgefaßt werden muß. Alles böse Wünschen bleibt nicht einflußlos — bis hin zum Zauber und Fluch (die das II. Gebot verbietet). Die Macht des Satans wird uns von hier aus auch deutlicher.

Das sei jetzt nur aufgezählt, um unser Verständnis vorzubereiten. Fluch und Segen, sagt Eichrodt in seiner Alttestamentlichen Theologie (II, S. 32), sind wie „selbständige Wesen, die auf die Gelegenheit harren, in die Wirklichkeit einzubrechen“.

Der Segen kommt von Gott.

Nur von Gott kommt Segen. Er ist himmlische Wirklichkeit, die in diese Welt und Zeit einbricht. Die „Fenster des Himmels“, wie Maleachi vom Segen so schön sagt, tun sich auf (3, 10). Nur der Segen kann Fluch brechen.

Den Segen kann man nicht rauben. Mit gar nichts. Mit keiner Anstrengung. Mit keiner Leistung. Joh. 3, 27! Das liegt auch im Sinne des Berichts, daß die Kinder (!) gesegnet werden (Mark. 10, 13 ff.). Simon Magus wollte ihn kaufen (Apg. 8, 18 ff.)! Wir können ihn nur ganz demütig empfangen.

Der Segen Gottes hat seine Mitte. Das ist Jesus Christus. Er ist immer das eigentliche Segenswort Gottes (Joh. 1, 1 ff.). Wer Jesus Christus hat — und wäre es, wie der Schächer am Kreuz —, der hat das Wesentliche am Segen.

Jesus Christus will „allerlei geistlichen Segen in himmlischen Gütern“ (Eph. 1, 3) schenken. Also Licht zur Erleuchtung, Kraft zur Bewährung, Weisheit, Liebe, Glaube, Hoffnung. Zu fassen, zu definieren ist die strömende Fülle des Segens nicht. Segen schenkt wahrhaftes Leben. Wer will definieren, was Leben, was Erkenntnis Gottes ist!

In den Segen ist einbezogen alles, was Leben erhält, Ernte, Most, Vieh. Wunderschön die Beschreibung 5. M. 28, 3 ff.: „Gesegnet wirst du sein in der Stadt, gesegnet auf dem Acker, gesegnet wird sein die Frucht deines Leibes, die Frucht deines Landes, die Frucht deines Viehs . . . dein Korb und dein Backtrog . . . wenn du eingehst . . . wenn du ausgehst“! Nur in der Verbindung mit Jesus sind die irdischen Dinge Segen. Sonst sind sie „Raub“, Attentat auf die Güte Gottes, der die Sonne scheinen läßt über Böse und Gute (Matth. 5, 45).

Wir zitieren. Schick: „Segnen, das ist das Mitteilen, das Weitergeben von Kräften, die in der himmlischen Herrlichkeit ihren Ursprung und ihr Ziel haben.“ Gollwitzer („Die Freude Gottes“ II S. 120): „Segnen im Bereich Jesu ist mehr als ein bloßes Wünschen. Es ist Aussendung von heilender, zurechtbringender, behütender Dynamis Gottes, ein Sich-Niederlassen des Friedens, der Schutzkreis göttlicher Versöhnung.“ — Damit sind schon hier:

Der Segen will angenommen sein.

Der Segen wird zu einer Frage an uns; es gibt oft sogar besondere Entscheidungszeiten oder -stunden dafür.

Wir können den Segen an uns abprallen lassen. Jesus Christus beschreibt (Matth. 10, 12 ff.) das ganz realistisch: Grüßen die Jünger beim Eintritt ins Haus im Namen Jesu und treffen auf Ablehnung, so kehrt der Segen zu ihnen „zurück“. Damit ist der Segen nicht unwirksam! Im Gegenteil, er wandelt sich für die Ablehnenden in Fluch, Verstockung und Unheil — für die Grüßenden aber zur Anfechtung, ob sie die verletzende und enttäuschende Ablehnung unvergiftet, in permanenter Liebe ertragen können. Der Segen ist inmitten der Ablehnung hochwirksam. Schick verdanken wir die Auffindung folgender erhellender Begebenheit: General Steenbock war der Anführer des schwedischen Heeres, das 1713 Altona abbrannte. Das Unglück abzuwenden, wurden Deputierte an den General abgesandt, an ihrer Spitze der Pastor Johannes Sasse. Dieser warf sich vor Steenbock nieder und flehte, um der Wunden Jesu willen, um Erbarmen für die Stadt. „Um der Wunden Jesu willen haben die Russen keinen einzigen Schweden verschont“, antwortete der General und warf den Pfarrer etwas unsanft zurück. Alles Flehen half nichts. Der Schwede entschuldigte sich damit, daß er auf höheren Befehl handle. „Wenn dies so ist, sagte Sasse mit festem Ton, wenn Sie auf höheren Befehl die Stadt in Flammen setzen müssen, selbst unschuldig an der schrecklichen Tat, so nehmen Sie den Segen des Herrn, der einst unser aller Richter sein wird, mit auf ihr Gewissen.“ Somit segnete er den General zu der grauenvollen Stunde ein mit den Worten: „Der Herr segne dich und . . .!“ Steenbock zitterte und bebte bei diesem Segen, und dennoch führte er sein schreckliches Vorhaben aus. Aber von Stund an ging es ihm wie Tilly, als er Magdeburg mit unmenschlicher Grausamkeit verheert hatte: das Glück wich von ihm. Das Ende des Krieges war,

daß St. bei Thöningen sich mit seiner ganzen Armee den Dänen gefangen geben mußte. Er endete im Gefängnis. Auf dem Totenbett sagte er dem Prediger, der ihm das Abendmahl reichte: „Kein Fluch von all denen, gegen die ich im Kriege gefochten habe, liegt so schwer auf meiner Seele als dieser Segen des Predigers; er wird mich noch im Todeskampf foltern.“ Abgewiesener Segen wird Fluch. Die unselige Lage der Welt heute ist wohl nur als verjagter Segen zu begreifen.

Der Segen will angenommen sein! — Luther gibt den Rat, daß man sich morgens mit dem Kreuzeszeichen segne, wenn es aus dem Bette geht. Es ist ein Gewinn, wenn wir Evangelische wieder das Sich-bekreuzigen mit einem guten, kurzen Gebet lernen! — Wesentlich ist: dich zu Jesus hin, der die Quelle des Segens ist! — Zu Jesus hin, heißt allemal: zu seinem Worte hin! Zu seinem Worte wahrhaft hin, heißt allemal: bereit sein zum Gehorsam. Wir müssen wissen: Jede Sünde ist nicht nur eine Beleidigung Gottes, sondern auch ein Verzehren der Kräfte, die wir zum Empfang und zum Weitergeben des Segens nötig haben. Wir richten so oft nichts aus — im Gespräch, im Zeugnis, im Zusammenleben — dort, wo wir segnend wirken sollten —, weil unser vielleicht verborgener Ungehorsam den Segen abtötet.

Gottes ernsthafte Absicht mit uns allen ist, uns zu Segensträgern, Segensmenschen zu machen. Nicht bloß zu Gesegneten, sondern zu Segnenden! Vgl. Mark. 9, 14 ff. u. a. Durch seine Gemeinde, durch die Seinen sollen himmlische Kräfte in den Kampf zwischen Licht und Finsternis beständig hineingeworfen werden.

Das kann bei so schlichten Menschen geschehen wie jener „Tante Hanna“ in Elberfeld, die das mit Kreuz und Kummer geschlagene Weib eines Trinkers war und bei deren Beerdigung Tausende zugegen waren, als würde einer der ganz Großen dieser Erde begraben. „Ströme des Segens“ sollen von den Leibern der Kinder Gottes rinnen (Joh. 7, 38!). Versagen wir, entsteht in Gottes „Front“ ein Loch!

Ringten wir um den Segen wie Jakob (1. M. 32, 27)! Beten wir darum!

Segen ist etwas ganz Wirkliches — in des Wortes ursprünglicher Bedeutung. Segen ist keine Magie. In der Magie will der Mensch Herr werden über Gott und er will die Vorgänge mechanisch, d. h. ausgegliedert aus der Verantwortlichkeit, gewissenlos praktizieren (vgl. Echter nach „Segnende Kirche“ dazu). Segen ist die neue Wirklichkeit, die Gott seinen Kindern aufschließt.

Rudolf Bösinger

HANDREICHUNG FÜR DIE PREDIGT

3. Sonntag n. Weihn.: Joh. 4, 5—26

Die Perikope ist eine Geschichte mit einer genauen Zeit- und Ortsangabe. Ob Johannes Zeuge dieses Gespräches war — die Bemerkung in Vers 8 kann durchaus partiell gemeint sein —, oder ob Johannes es nach den Angaben der Samariterin aufgezeichnet hat, ist nicht wesentlich. Es ist keine Bekehrungsgeschichte, die uns in Verwunderung setzen will, daß es so etwas gibt, daß eine verrufene Frau eine Botin des Evangeliums wird, sondern höchstens, daß er es gibt. Das Gespräch Jesu am

Jakobsbrunnen hat seinen Zielpunkt in Jesu Selbstzeugnis: Ich bin — der Messias.

Die Geschichte entfaltet in vier Abschnitten:

1. 4, 5—10 Der Messias tritt in Verhüllung der Frau gegenüber.
2. 4, 11—15 Er bringt als Gabe Gottes das lebendige Wasser.
3. 4, 16—19 Er deckt menschliches Sein und Wesen auf.
4. 4, 20—26 Die wahre Anbetung der messianischen Gemeinde und das Selbstzeugnis des Messias.

An Schwierigkeiten: Die Ortsangabe ist geklärt durch Strack-Billerbeck II S. 431—433. Sychar kein Schimpfname für Sichem, sondern das heutige Askar, der Jakobsbrunnen ist wohl identisch mit der Quelle von Sokher. Die Zeitangabe, das außergewöhnliche Wasserholen zur Mittagszeit erklärt sich dadurch, daß die Frau einem Zusammentreffen mit anderen Frauen ausweichen wollte. Was ist die Gabe Gottes (V. 10)? In Apg. 2, 38; 8, 20; 10, 45 und Hebr. 6, 14 wird der Geist, Röm. 5, 17 die Gerechtigkeit und Eph. 3, 7 das Heil überhaupt als Gabe Gottes bezeichnet.

In unserem Abschnitt wird das lebendige Wasser als Gabe Gottes bezeichnet.

Was ist das lebendige Wasser?

1. Ist es der Hl. Geist? (so Luthardt, Hofmann). Ein Vergleich des Hl. Geistes mit Wasser liegt schon in allen alttestamentlichen Stellen vor, in denen vom Ausgießen des Hl. Geistes die Rede ist.
2. Ist es Gottes Wort? Für die Rabbinen bedeutet Wasser Leben für die Welt, ebenso sind es die Worte der Thora.
3. Ist es Jesus, der Offenbarer selbst? (so Bultmann).

Die Gabe des Lebenswassers ist verknüpft mit seiner Person, und es kommt alles auf ihn und die Erkenntnis seiner Person an.

Ist in V. 14 „ins ewige Leben“ zeitlich oder örtlich zu fassen; und ist es zum Verb „sprudeln“ oder zum Substantiv „Wasser“ zu ziehen? Es ist wohl am besten zu übersetzen: „Das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm werden eine Quelle sprudelnden Wassers für ewiges Leben“. In V. 23 sind wohl unter dem „ihr“ Juden und Samariter und unter dem „wir“ Jesus und die Seinen zu verstehen, vgl. Joh. 3, 11.

V. 24: „Geist ist Gott“ ist keine Definition im griechischen Sinne, die Gottes Seinsweise bestimmen wollte, sondern was Gott für den Menschen bedeutet, nämlich daß er der Wunderbare sei (Bultmann).

Die Predigt könnte als Gliederung die der Geschichte übernehmen.

Zu 1. Der Messias begegnet uns verhüllt. Die Bitte Jesu um Wasser ist nicht bloß vorgebracht, um ein Gespräch anzuknüpfen, sondern Jesus ist wirklich durstig. Er ist überdies hungrig, ermattet, auf der Flucht, ein Jude. Man sieht ihm nicht an, wer er ist. Er bittet, statt zu fordern, er wirbt, statt zu befehlen. Er geht zu allen Zeiten in der Hülle der Verachteten durchs Land (Matth. 23, 34—45). In seinem Wort und Sakrament begegnet er uns in ärmlicher Gestalt. Juden und Samariter hielten sich streng abgeschlossen. Jesus findet den Weg zu ihnen.

Jesus macht uns den Weg frei zum Menschenbruder (Gal. 3, 28).

Zu 2. Der Messias kann dir lebendiges Wasser geben, auch wenn du

einen mit Quellwasser gefüllten Krug vor dir hast. Eine Vertauschung der Rollen: der Bedürftige wird zum Schenkenden und der Besitzende zum Bedürftigen. Die Armut verhüllt seinen Reichtum. Unter der Gabe Gottes ist seine ganze Offenbarung, er selbst zu verstehen. Dem Empfang der Gabe kann ein Wissen um sie vorausgehen. Christus ist wie Brot, Wasser, Licht zum Leben unentbehrlich. Wir brauchen keinen Jungbrunnen zu suchen. Er stillt den Lebensdurst vollkommen. Oder Sir. 24, 21. Wer einmal hier getrunken hat, sucht nicht mehr irgend wo anders Erquickung. Er „trinkt“ immer wieder aus der Offenbarung. Die Frau versteht wie wir selbst Jesu Wort falsch, sie meint, die Gabe wäre eine Erleichterung des natürlichen Lebens.

Zu 3. Der Messias schenkt mit der Gotteserkenntnis Selbsterkenntnis. Die Unruhe, Lebensgier und Verirrung des Lebenstriebs der Frau wird aufgedeckt, aber es findet kein Wühlen in der Sünde statt. „Gehe, hole deinen Mann“; weckt Jesus damit nur das Gewissen oder will er auch den bei sich haben, der sich an und mit dieser Frau versündigt hat?

Lenkt die Frau nur ab, oder folgt aus der Offenbarung des Messias zwingend die Frage nach dem wahren Gottesdienst?

Zu 4. Die Samariter haben den Pentateuch, die Juden Gesetz und Propheten und damit die Weissagung, daß das Heil von den Juden kommt. Mit dem Kommen des Messias beginnt für alle Welt der neue Gottesdienst. Es ist der Gottesdienst der eschatologischen Zeit, in der es nach Offb. 21, 22 keinen Tempel mehr geben wird. Die wahren Anbeter werden im Geist und in Wahrheit anbeten, das ist nicht nur der inbrünstige Dienst im Herzen, von dem schon die Rabbinen wissen, es ist die Anbetung derer, die aus dem Geist geboren sind. Das Pneuma ist die Gabe der Endzeit. Gott ist nur erreichbar in seiner Offenbarung: im Sohn und im Pneuma. Ein Verhältnis des Menschen zu Gott, das nicht in Gottes Offenbarung begründet ist, bleibt in der Sarx und erreicht Gott nicht, denn Gott ist Pneuma, vgl. 1. Kor. 2, 6—10. Die Anbetung im Geist ist kein wildes Ekstatikertum, vgl. 1. Kor. 14, 33, sondern der neue Gottesdienst der messianischen Gemeinde hat eine Ordnung. Wir werden der Gemeinde sagen, daß die Herrlichkeit Christi in Verhüllung sich zeigt. Er offenbart sich mit den zwei schlichten Wörtlein: „Ich bin“; sie stellen uns in die Entscheidung und fordern Glauben.

Lieder: 261; 3, 1 und 2; 12; 5, 3; 316, 5.

Herbert Bartsch

4. Sonntag n. Weihn.: Joh. 4, 27—42

Der griechische Text bietet keine Varianten von Bedeutung. Wenn Joh. 4 als Predigttext in den Anfang der Epiphanienszeit gelegt ist, und gleich für zwei Sonntage, so doch wohl darum, weil in diesem Kapitel die epiphaneia der Messias Herrlichkeit gesehen wird. Joh. 4 stünde dann im Zusammenhang des Kirchenjahres stellvertretend für das Hochzeitswunder von Kana (Joh. 2): „Jesus offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn.“ Demnach fände im 1. Teil des Kap. sich die epiphaneia in der Selbstbezeu-

gung Jesu: V. 26: „Ich bin's, der mit dir redet.“ Im 2. Teil hätten wir dann den Parallelismus in V. 42: „Wir haben selber gehört und erkannt, daß dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland!“ Epiphanie, bezeugt durch den Mund anderer!

Zum Text:

Es erscheint nicht ratsam, bei der Fülle der Gedanken und der dramatischen Bewegtheit des Geschehens, den Text zu zerpfücken und Vers für Vers auszulegen. Deutlich aber heben sich drei Versgruppen ab.

V. 27—30: Die epiphaneia vorder Frau.

Die Frau ist nach ihrem Gespräch mit Jesus (s. 1. Teil) bereits „angeschossen“ und getroffen. Die Jünger kehren zurück vom Einkauf und wundern sich, daß Jesus a) als Mann eine Frau, b) als jüdischer Mann eine Angehörige des verachteten Samaritervolkes, c) als Rabbi eine offensichtlich ungebildete Frau seiner Anrede würdigt. Aber so viel haben sie bei ihm doch schon gelernt: sie fragen nicht, sondern wundern sich nur.

V. 28: „Das Weib ließ ihren Krug stehen.“ Keine Spielerei des Evangelisten, sehr bedeutsam! Wozu hatte sie eigentlich den Gang zum Brunnen unternommen, wenn nicht um Wasser zu holen. Und nun vergißt sie auch noch den Krug dazu! Unverzeihliche Vergeßlichkeit über einem Frauenklatsch? Nein, sie hatte etwas von der Epiphanie erlebt! Gefunden, was sie nicht gesucht (vgl. Gl. vom Schatz im Acker!). Wo Christus in ein Menschenleben tritt, erhalten die Gedanken eine neue Richtung: Bisher dreht sich alles um die Dinge des täglichen Bedarfs, jetzt um Sünde, Gnade, Gerettetwerden.

V. 29: Sie ist wahrlich getroffen: sie, die als übelbeleumundete Frau von ihren Mitbürgern nur Verachtung erfahren, wird ihnen gegenüber aus übervollem Herzen zu einer begeisterten Einladerin und scheut sich dabei nicht, rückhaltlos auch von dem zu sprechen, was ihr nicht zur Ehre gereicht.

V. 31—33: Die epiphaneia vorden Jüngern.

Sie sind schon ein Stückchen weiter, ihnen gibt Jesus daher eine weitergehende Deutung seines Zusammentreffens. Anlässlich des „zufälligen“ Zusammentreffens und Gesprächs mit der fremden Frau zeigt er ihnen sein Amt und gibt ihnen Mut und Zuversicht für ihre Arbeit. V. 32/34 „Speise“ ist das, was uns nährt, wovon wir leben. Nicht als ob Jesus irdischer Speise nicht bedurft hätte oder er es uns verargte, wenn wir davon genießen und uns darüber freuen. Aber das ist ja gerade die Epiphanie: „Ich lebe davon, daß ich den Willen meines Vaters tue...“ Und weil er diese Einstellung hat, darum hat er auch die Mittagspause, da er eigentlich keine „Sprechstunde“ hatte, zum „Suchen und Seligmachen“ verwandt, darum hat er sich auch einmal in seelsorgerlicher Verantwortung über die „Sitte“ hinweggesetzt (V. 27), darum sieht er offene Türen und ein erntereifes Feld, wo die Jünger noch gar nichts erwartet hätten und achtlos vorbeigelaufen wären (so wie man eben in den Arbeitsplan für April noch nicht die Erntearbeiten vier Monate später im Juli einkalkuliert). „Hebet eure Augen auf!“ Auch sie dürfen sich freuen, denn sie werden in ihrer Mitarbeit etwas erleben von der unverdienten Gnade: sie dürfen schneiden, was er und die Propheten gesät haben.

V. 39—42: Die epiphaneia vor den Samaritern:

Sie bitten ihn um zwei Tage. Er geht darauf ein, obwohl das sicher nicht in seinem Arbeitsplan vorgesehen war. Seelsorgerliche Beweglichkeit, wie sie uns oft fehlt! Und gerade diese zwei unvorhergesehenen Tage werden zu einer gesegneten „Freizeit“. Und so gewiß jeder Glaube einmal beginnt auf Hörensagen hin (V. 42 a), auf Grund von Tradition, Unterricht oder Predigt, so gewiß muß jeder echte Heilsglaube über *notitia* und *assensus* weitergelangen: durch bewußtes Hören auf sein Wort (V. 41) zur persönlichen Erkenntnis und Gewißheit — *ubi et quando visum est Deo*.

Zur Predigt:

Um die epiphaneia Christi geht es, damals wie heute. Seit das Wort Fleisch geworden, seit der Sohn sich entäußert und Knechtsgestalt angenommen und damit auch die Möglichkeit des Ärgernisses und Nichtverstehens, der Ablehnung und des Spottes gegeben hat. Das Fragen nach Gott, dem geahnten oder postulierten oder überlieferten, aber unbekannt gewordenen Gott, ist vorhanden (V. 20) auch heute, wenigstens in den denkenden Kreisen, die wieder etwas gemerkt haben. Auch ein Wissen um Erlösungsbedürftigkeit und Abtasten nach Messiasen (V. 25). Die schwierige Lage für uns Heutige post Christum: V. 42 „Dieser ist wahrlich Christus, der Welt Heiland.“ Dieser Satz, der dort steht am Ende einer persönlichen Begegnung, wird bei uns schon im Kindergarten gelernt. Und darum, so theoretisch allgemein bekannt und anerkannt dieser Satz sein mag, so wenig wird er doch praktisch im Grunde ernst genommen. Das Vorurteil ist auch hier das größte Hindernis zu einem sachlichen Urteil.

„Ist dieser wahrlich Christus, der Welt Heiland?“ Um die Epiphanie des Christusgeheimnisses geht's ja zu allen Zeiten. Das ist die Frage der Welt an die Christenheit, teils ablehnend spöttisch, teils zaghaft suchend gestellt, ist die Frage der Gemeinde an uns, ihre Lehrer, ist die Frage des Einzelnen, der wirklich über den Traditionsglauben hinaus zu eigener Gewißheit kommen möchte. Ist wohl auch gelegentlich die Frage der Anfechtung in uns selbst. „Kommet, sehet einen Menschen, ob er nicht Christus sei!“ Mehr als diese Einladung jener Frau weitergeben können wir heute auch nicht. Aber „wer Menschenherzen fischen will, muß schon sein Herz an die Angel stecken“. Diese Einladung muß Zeugnischarakter haben („Der mir gesagt hat alles, was ich getan habe“, V. 29).

Es wird schwer sein, die ganze Fülle des Textes in einer Predigt auszuschöpfen. Am ehesten noch, wenn man unter der Frage: Der Welt Heiland? die Epiphanie seiner Herrlichkeit in der dreifachen Begegnung mit der Frau, den Jüngern, den Samaritern aufzeigt. — Oder: Weise Selbstbeschränkung, etwa auf die Person der Frau. Der Welt Heiland? (Wie kommt es zu dieser Erkenntnis?)

- a) Die Begegnung („Verbindungsaufnahme“ in mancherlei Form)
- b) „Er hat mir gesagt alles . . .“ (Sündenerkenntnis)
- c) „Da ließ das W. den Krug stehen“ (Die große Umwertung)
- d) Bekenntnis, Zeugnis und viel Frucht.

Im Leben jedes Menschen „Segenszeiten“, da es gilt, die Hände frei

zu haben, den Krug stehen zu lassen (Maria und Martha) und zuzugreifen.

Oder wir rollen den Text vom Schluß her auf:

„Der Welt Heiland?“ (Stufen des Glaubens):

- a) Glauben auf Hörensagen hin (ohne auch an den sehr irdischen und irdenen „Gefäßen“ sich zu stoßen!)
- b) Ernstnehmen und eigenes Forschen
- c) Durchbruch zu eigener Erkenntnis im Umgang mit Jesus.

Herbert Unholtz

ZUR AUSSPRACHE

Die sittlich gefährdete und sittlich zersetzte Jugend im Blickpunkt der evangelischen Jugendarbeit (I)

(Versuch einer Klärung und einer Hilfe)

Am Anfang der kurzen folgenden Ausführungen müssen wir uns eines vergegenwärtigen. Hier ist weder Raum noch Gelegenheit, das Problem der „Jugend am Rande“ so umfassend und erschöpfend zu behandeln, daß wirklich nichts mehr zu sagen übrig bleibt. Vermutlich würde uns für eine solche Aufgabe auch die Übersicht und die Einsicht fehlen. Es kann sich hier für uns nicht darum handeln, ein Bild dieser Jugend im allgemeinen zu entwerfen. Es geht allein um die Möglichkeit und die Aufgabe einer Begegnung mit ihr von seiten der evangelischen Jugend.

So dienen die folgenden Gedanken nicht der Informierung oder gar der Unterhaltung objektiv am Geschick dieser Jugend Interesse nehmender Menschen. Wir sprechen dagegen von einem Problem, von einer Not, die für uns selbst brennend und voller Gefahren ist. Wer kann uns die Garantie geben, daß wir uns nicht selbst in der Lage dieser Jugend am Rande finden wie diese Abertausende von Jugendlichen? Wer kann uns versichern, daß wir bei einer Begegnung mit ihr nicht — statt sie aus Not und dem Sumpf ihrer Umwelt herauszulösen — selbst in solchem Morast des inneren und äußeren Menschen versinken?

Wir bitten daher, diesen Ausführungen zu folgen als Mitdenkende und Mitarbeitende, auch wenn in manchem die Darstellung schwer sein sollte. An diesem Ort kann es nicht darum gehen, eine zusammenhängende Front gegen eine sehr große Gefahr unserer derzeitigen Gesellschaft aufzurichten. Wir können, um in diesem Bilde zu bleiben, lediglich die etwaige Anlage einiger Stützpunkte skizzieren und uns über einige Kernpunkte der Gefahr und ihrer Not sowie einer etwaigen Begegnung Klarheit verschaffen.

Wenn wir uns fragen, wer ist eigentlich diese Jugend am Rande, wen müssen wir als diese sittlich gefährdete und sittlich zersetzte Jugend ansehen, dann sollten wir uns hüten, von dieser Jugend ein falsches Bild uns zurechtzuzimmern. Zeitungen, Illustrierte sowie diverse Magazine bringen in regelmäßigen Abständen Tatsachenberichte aus jener

Lebenssphäre. Der Durchschnittsmensch unserer Zeit, der scheinbar noch außerhalb der genannten Gefahrenzone lebt, holt seine Informationen aus diesen Quellen, soweit er nicht etwa eigene Erlebnisse verallgemeinert. Das Bild, das man sich so macht, zeichnet rasch eine Halbwelt hin voll Spannung und Romantik, eine Welt, die man natürlich ablehnt, die einer jedoch irgendwie fasziniert. Wir erinnern nur an Filme wie etwa „riso amaro“, „Die Sünderin“ etc. und an Tatsachenberichte, wie sie etwa das Ronke-Magazin oder „Die Gondel“ usw. bringen. Sicher enthalten diese Berichte gewisse Aspekte, die wahrheitsgetreu sind; aber das Gesamtbild wird falsch sein. Die Spannung und Romantik hört in diesem Augenblick auf, wo man selbst aus der Zuschauerloge in die Bühne überwechseln muß. Das reale Bild ist nüchterner und lähmender. Es ist ohne Romantik, aber voll von Leiden und Unrecht und Schuld.

Wir hielten es für erforderlich, diesen Exkurs vorzuschicken, damit nicht falsches Studienmaterial zur Illustrierung dieser Ausführungen herangezogen wird.

Die sittliche Gefährdung und Zersetzung dieser Jugend zeigen sich an drei Stellen, die symptomatisch gewertet werden müssen. Sie dürfen also nicht als Ursache dieser ganzen anthropologischen und soziologischen Erkrankung gewertet werden. Drei umeinander, um denselben Mittelpunkt gelagerten Kreisen vergleichbar, sind es diese Erscheinungen:

1. Die persönlich-seelische Zersetzung des Menschen. Sie tritt in der inneren und äußeren Haltlosigkeit des Menschen zutage.
2. Die sozial-politische Zersetzung. Der Mensch fühlt sich nicht mehr für seine engere und weitere Lebensgemeinschaft verantwortlich.
3. Die sexuell-erotische Zersetzung. Der Mensch hat keine Acht mehr auf die Persönlichkeit des jeweils konkret Nächsten beim Suchen nach etwas, was das Leben ausfüllt.

Diese drei Erscheinungen werden wir mit graduellen Unterschieden und in differenzierender Reihenfolge in weiten Kreisen unserer Jugend vorfinden, teils verdeckt, teils offen zur Schau getragen. Sie sind jedoch, wie schon betont, nicht die Ursache dieser anthropologischen Krankheit, sondern lediglich die drei Ebenen des Menschen und seiner Umwelt, wo diese Erkrankung sich am ehesten zeigt.

Wir werden näher an den eigentlichen Kern des Übels herangeführt, wenn wir das Schlüsselproblem der heutigen Jugend suchen. Dieses Schlüsselproblem findet sich in der Frage der Berufswahl der jungen Menschen, in ihrer Berufs- und Ausbildungsmöglichkeit, kurz gesagt in ihrer Berufsnot. Tatsache ist, daß unsere derzeitige Gesellschaft weithin einfach nicht in der Lage ist, der aus der Schule entlassenen Jugend sinnvolle und lohnenswerte Berufswege zu öffnen. Der geringste Teil von ihr kann eine höhere Lehranstalt besuchen und anschließend eine Hochschule absolvieren. Die Ausbildungsmöglichkeiten für Facharbeiter sind beschränkt. Es bleiben gewisse Mangelberufe wie Bergbau oder Landarbeiter, die gewisse physische Voraussetzungen verlangen und die für Mädchen schon gar nicht geeignet sind. Ferner besteht noch die Möglichkeit, als Hilfsarbeiter Beschäftigung zu finden. Die beiden letzt-erwähnten Möglichkeiten sind vor allem dadurch noch ungeeignet, daß sie nicht krisenfeste Berufssparten sind, sondern saisonbedingt. Außer-

dem kann die betreffende Arbeit, mögen auch teilweise die Verdienstmöglichkeiten anständig sein, den jungen Menschen nicht innerlich befriedigen.

An diesem Punkt bricht nun die eigentliche Not des Menschen unserer Zeit auf. Es ist die Frage und das Suchen nach einem sinnvollen und zielerfüllten Leben, für das es sich lohnt, froh und kraftvoll, unter Aufbietung aller körperlicher und geistiger Kräfte zu wirken und zu streben. So wird man in Gesprächen mit einer Jugend, die nicht recht weiß, was sie eigentlich soll und wofür sie da ist, immer wieder die eine Frage hören: „Was hat das alles für einen Sinn, was hat mein Leben für einen Sinn?“

Ich meine, gerade wir als Glieder der reformatorischen Christenheit können diesem Punkte nicht genug Aufmerksamkeit schenken, weil uns hier allein der Zugang zu der *massa perditionis* der modernen Gesellschaft geschenkt wird. Ohne Übertreibung wird man sagen müssen, daß die Frage, die in den Zeiten der Reformation das Herz des Menschen bewegt hat und ihn in die Krisis seines Lebens hineintrief: „Wie erhalte ich einen gnädigen Gott?“, heute zurückgetreten ist. Sie kann für den Menschen dann erst die entscheidende Frage seines Lebens werden, wenn jene andere Frage, die an ihre Stelle getreten ist, eine gültige und klare Antwort gefunden hat, die Existenzbezug zu dem konkreten jeweils einmaligen Menschen besitzt. Es ist diese eine Frage: „Was ist der Sinn eines Menschenlebens in dieser Zeit des Chaos und der Sinnlosigkeit?“ Und diese Frage kann für den jeweils einmaligen, in Gottentfremdung stehenden Menschen nicht *eo ipso* direkt von der biblischen und mit der biblischen Terminologie beantwortet werden.

Mit diesem Phänomen würde übereinstimmen, daß die reformatorischen Kirchen weithin nicht in der Lage sind, den modernen Menschen rettend und ergreifend anzusprechen, sondern eigentlich immer wieder über ihn hinwegreden, da die Antworten der Kirche nicht selten von einer Position aus gegeben werden, die — man verzeihe uns den Ausdruck — einfach nicht mehr in der Hauptkampflinie des angefochtenen Menschen liegt.

Wir werden auf dieses theologische Kernproblem weiter unten noch zu sprechen kommen, wollen hier jedoch noch so viel sagen, daß damit in keiner Weise der Boden der Rechtfertigung verlassen worden ist. Nur trat eine Schwerpunktverlagerung ein. Die Frage der Rechtfertigung steht nicht mehr im Mittelpunkt der Anfechtung, sondern ist für die Kirche die Ausgangsbasis geworden, von der aus die Christenheit immer wieder in eine Welt eindringen muß, wo es letzten Endes keine Sicherungen und keine Garantien mehr gibt, auch nicht theologischer Natur. Doch halten wir es aus diesem Grunde für verfehlt, die Erörterung aller anthropologischen Probleme mit der Diskussion über die Rechtfertigung in dem betreffenden Zusammenhang zu beginnen, da hierbei über den Kopf des betreffenden Menschen hinweg geredet wird. Es fehlt sonst der notwendige Brückenschlag über die Kluft. Und diese Brücke kann nur die Beantwortung, die gültige und vom Menschen zu erfassende Beantwortung der zentralen Frage seines Lebens sein. Hier sei schon das eine betont: Wir dürfen in keiner Weise von uns aus auf andere schließen,

von unserem Heilsweg aus auf den unserer Brüder und Schwestern in ihrer konkreten Not.

Einige Zahlen mögen die Wichtigkeit des genannten Schlüsselproblems auch quantitativ bezeugen. In der westdeutschen Bundesrepublik beträgt die Zahl der 1951 zur Schulentlassung gekommenen Jungen und Mädchen 655 000. 1954 werden es 900 000, während ihre Zahl bis 1957 infolge des Geburtenrückganges während des Krieges auf 213 000 zurückgehen wird. Es muß wohl nicht besonders hervorgehoben werden, wie entscheidend es ist, für diese große Zahl junger Menschen einen Arbeitsplatz zu finden, der ihnen in der für sie wichtigen Frage des eigenen Lebens zu einer guten Antwort helfen kann. Im Negativen dies ausgedrückt: Wie würde es sich auf die allgemeine geistige Struktur belastend auswirken, wenn immer wieder Jahr um Jahr Abertausende von Jungen und Mädchen zu einer Existenz verdammt werden, die ihnen den Blick auf den rechten Sinn ihres Lebens raubt? Zum dritten dürfte deutlich sein, daß dieses Problem nicht statisch-organisatorisch zu lösen ist, sondern nur dynamisch-funktional. Gelänge es tatsächlich, dieses Problem im Ganzen zu lösen und nicht nur fragmentarisch, so dürften wir die Gewißheit haben, daß die Lage der sittlich gefährdeten Jugend und damit das Problem als solches an der entscheidenden Stelle die rechte Begegnung gefunden hat.

Einen anderen Faktor dürfen wir bei dieser soziologischen Analyse nicht übersehen. Unser westdeutscher Staat hat ja nicht nur Sorge zu tragen für seine eigene Jugend, sondern er hat die ethische Verpflichtung, sich auch der jungen Menschen anzunehmen, die Tag für Tag aus dem Bereich der Deutschen Demokratischen Republik über die grüne Grenze in das Bundesgebiet einsickern, im Suchen nach einem anderen, besseren Leben. Nur ein kleiner Prozentsatz dieser Jugend wird organisatorisch erfaßt, nur ein kleiner Prozentsatz wird organisch in den westdeutschen Gesellschaftskörper eingegliedert. Die Masse dieser Jugendlichen treibt sich ziellos im westdeutschen Raume umher. Genau ist ihre Zahl nicht anzugeben, man schätzt sie auf 80 000 bis 150 000. Und jeder neue Tag läßt diese Schar anwachsen. Dieser Tatbestand muß das Problem der gefährdeten Jugend logischerweise verschärfen.

Haben wir nun mit wenigen Strichen versucht, die Not und die Ursache derselben aufzuzeigen, ohne den Anspruch freilich zu erheben — das sei nochmals betont —, das Problem umfassend aufgezeigt zu haben, so müssen wir nun noch kurz die Gefahr aufweisen, die von diesem einen Krankheitsherd aus dem Menschen heute und seiner Gemeinschaft droht.

Sehen wir den Menschen in seiner konkreten Not, so kann die eigentliche Gefahr, wie wir sie deuten müssen, nicht darin bestehen, daß hier junge Menschen in einer Lebenshaltung und Lebensführung stehen, die nicht in Einklang zu bringen sind mit Gottes heiligem Willen, mit Gottes heiligem Gebot, — mit anderen Worten: die Gefahr besteht nicht darin, daß hier Tausende von Jungen und Mädchen ihres ewigen Heiles drohen verlustig zu gehen und wir ihre Seele retten müßten für das Reich Gottes. Der Tenor der Heiligen Schrift macht es nicht unwahrscheinlich, daß gerade diese Not und das wirklich namenlose Leiden diese

Menschenkinder Gott besonders nahebringt. Die eigentliche Gefahr, der auch die Kirche und gerade die Kirche begegnen muß — wir werden unten noch aufzeigen, weshalb —, ist wohl die, daß hier Sprengladungen langsam, aber stetig verstärkt werden, welche den schon schwankenden Bau unserer abendländischen Gesellschaft vollends in das Chaos hinabreißen werden. Wir verstehen uns recht: die Kirche hat sicher nicht in erster Linie die Aufgabe, das „christliche Abendland“ zu retten; aber sie hat mit betenden und ringenden Herzen und unter dem Einsatz aller Kräfte den Menschen zu bewahren vor dieser Hölle auf Erden, in der er steht und die er nun noch zu vergrößern droht. Mit anderen Worten heißt dies, daß die Kirche vom sozialen Diakonat hinaustreten muß in das politische Diakonat, d. h. in den klaren und unmißverständlichen Dienst an dem gesamten menschlichen Gemeinschaftsleben. Wir hoffen, unten deutlich klarzulegen, daß damit alles andere gemeint ist als eine „politisierende“ Kirche.

Unsere Aufgabe in diesen kurzen Ausführungen kann es nicht sein, die Prinzipien dieses politischen Diakonats der Kirche darzulegen und biblisch-theologisch zu rechtfertigen. Wir haben über einen bestimmten Sektor der gegenwärtigen Krisis von Einzelmensch und Gemeinschaft zu handeln, eben von jener Jugend am Rande, und konkret die Möglichkeiten einer Hilfe von der evangelischen Jugend aus zu umreißen. Aber, dessen sind wir versichert, so kann an einem konkreten Fall exempliert werden, was politische Diakonie heißt und wie sie von der Jüngerschaft Jesu aus zu verwirklichen ist.

I. Die Voraussetzungen einer Hilfe von christlicher Jugend aus

Mit einem blinden Enthusiasmus und einem begeisterten Einstürmen auf die in reicher Zahl vorliegenden konkreten Aufgaben wird auf weitere Sicht nichts erreicht sein. Gerade wenn wir vom Boden der evangelischen Jugendarbeit Hilfsmöglichkeiten erwägen, müssen wir uns darüber im klaren sein, daß diese Begeisterungsfähigkeit unserer Jungen und Mädchen, gepaart mit einer Opferwilligkeit, die ohne Zweifel da sind, recht bald erlahmen werden und, wie es in der Nachkriegszeit gerade in kleinen Arbeitsgebieten hier und dort im Lande geschehen ist, manche halbaufgegriffene Arbeit liegengeblieben ist. Wenn etwas Positives geleistet werden kann, dann nur von den vordersten Linien unserer Jugendarbeit aus, d. h. von den einzelnen Gemeindejugendgruppen aus, nicht aber von den großen Werken und ihren Organisationen aus — wobei in keiner Weise deren Arbeit irgendwie herabgesetzt und geschmälert werden soll. Wir behaupten nur, daß diese große Arbeit nicht imstande ist, der Not wirklich erfolgreich zu begegnen, sondern daß nur in kleinen Stoßkeilen der kleinen Gruppen unserer Jugend — vorausgesetzt, daß es überhaupt möglich ist — der Not langsam Schritt für Schritt Boden abgewonnen werden kann. Da wir in unseren Ausführungen ja schon wiederholt militärische Beispiele angeführt haben, sei es uns auch hier erlaubt; vielleicht sind diese Paradigmata aus dem Soldatenleben theologisch nicht einmal illegitim. Ein Heer kann einen Feind nicht werfen und niederzwingen, auch wenn es noch so gute Stäbe und Spezialwaffen hat, es sei denn, es verfügt über gute und zahlreiche

Fußtruppen. Und wir meinen, daß die Fußtruppen unserer evangelischen Jugend, eben die Gemeindejugendgruppen, sind bei allem guten Willen bisher zu kurz gekommen. Und doch werden sie die entscheidenden Aufgaben zu lösen haben, so wie sie es bisher auch immer gewesen sind, die durch kleine Sammlungen die großen Werke ermöglicht haben.

Nun kann man diese unsere Jungen und Mädchen nicht einfach hier in ein neues großes Aufgabenfeld hineinsenden. Sie würden sich verirren. Man kann sie nicht ohne rechte Zurüstung an dieses Werk stellen, ihre Begeisterung und ihr Elan werden bald erlahmen, wenn die mühsame und zeitraubende Kleinarbeit folgt. Junge Menschen kann da nur eines führen: das klare Erkennen und Wissen um konkrete und überschaubare Arbeitsziele, das Wissen um die Zusammenhänge in der Gesamtarbeit und um den Platz dieser Gesamtarbeit im Rahmen der menschlichen Gesellschaft und zusammenfassend die Einsicht in das, was der griechische Geist „*ananke*“ genannt hat. Das Wissen um die Notwendigkeit der eigenen kleinen Arbeitsleistung, die nicht getan werden soll, weil einem das Herz überfließt oder weil einem das Helfen Freude macht oder weil man Lust für diese Arbeit hat, sondern die man tun muß um Christi willen, um des Menschen willen, um der Gemeinschaft willen.

Und so erfordert die Arbeit unserer Jugend auf diesem Sektor als erstes eine rechte Erkenntnis und Einsicht in das Leben und die Lebenssituation der Menschen, denen sie nun helfen soll. Mit anderen Worten: es geht darum, unserer Jugend erst einmal genaue soziologische und psychologische Daten konkret zu geben und sie diese verarbeiten zu lassen, damit sie den Einzelfall sehen lernt im großen Zusammenhang und nicht — dies auf der anderen Seite — vor lauter Zusammenhängen den Einzelfall übersieht.

Dies zu verwirklichen würde allerdings in gewisser Hinsicht eine Änderung der geistigen Struktur unserer Jugendkreise bedingen, da sie mehrheitlich in ihrer Arbeitsweise und ihrem Tätigkeitsbereich nach innen gerichtet sind und das soziale Helfen sekundär ist gegenüber dem Arbeiten an der Schrift und ihrer Explikation. So sind ja heute unsere Jugendkreise weithin Heimat nur für eine bestimmte Schicht von Jungen und Mädchen, ohne jedoch recht imstande zu sein, geistige Heimat ohne weiteres für die Jugend aller Klassen zu sein. Wir finden in unseren Jugendkreisen eine Exklusivität, die jedoch nicht aristokratisch-anziehend ist, sondern weithin mittelmäßig-steril. So verlangt die Aufgabe, die vor der evangelischen Jugend steht, zunächst ein geistig-geistliches Umdenken und Umdenkenlernen. Ohne dies wird jede praktische Tätigkeit nach einiger Zeit im Sande verlaufen. Es darf hier an ein Wort von Hegel erinnert werden: „Die theoretische Arbeit bringt mehr zustande als die praktische. Ist erst das Reich der Vorstellungen revolutionisiert, so hält die Wirklichkeit nicht aus.“ Das beste Beispiel für die Wahrheit dieser These gibt uns ja die Arbeit und die Arbeitsweise des Kommunismus auf der marxistischen Grundlage. In rein formaler Hinsicht könnten wir auch in der Jugendarbeit hier manches lernen.

Im Rahmen dieses Abschnittes gilt es nun noch in kurzen Zügen die Grundlagen des theoretischen Arbeitens unserer Jugend anzudeuten und so die obigen formalen Aussagen material zu füllen.

Uns gegenüber steht eine Masse von jungen Menschen. Die Masse ist gekennzeichnet durch Aufhebung der Persönlichkeit des einzelnen Massen-Menschen und durch seine Vereinsamung innerhalb dieser ihn einschließenden Masse. Es erhebt sich hier nun die Frage: Wodurch kann diese Masse überwunden werden? — oder anders ausgedrückt: Auf welchem Weg können wir jenen unglücklichen Gliedern der Masse den Zugang zu einem persönlichen, einmaligen, menschenwürdigen Leben wieder öffnen? Wir müssen hier nun die These aufstellen, daß die Masse nur überwunden werden kann durch die Gemeinschaft, das heißt durch einen Zusammenschluß in sich freier und eigenständiger Persönlichkeiten in entsprechender Ordnung, Unterordnung, Überordnung, d. h. in einem gegliederten Kreis von Menschen. Hier setzt nun eine biblisch-theologische Arbeit ein, die wir lediglich kurz andeuten können.

1. Wir halten es für durchaus möglich, daß die Vermassungerscheinungen unserer Zeit theologisch bedingt sind in einer radikal-einseitigen Explikation des II. Glaubensartikels. Das soll heißen, indem eine Theologie und ein Gemeindeglauben, der seine wesentlichen Impulse von der Rechtfertigung des einzelnen Sünders durch Gott aus Gnade empfängt und entstanden ist in einer Zeit, da noch der einzelne Mensch eingefügt war in die Trümmer einer harmonischen Gesellschaftsordnung, übertragen wurde in eine Epoche, da diese harmonische Weltordnung zerbrach, mußte durch diesen Ausfall der Einzelmensch, bedingt durch seine einseitige Bindung an Gott, den Kontakt zu seiner Umwelt als harmonische Gesellschaftsordnung mit all ihren Aufgaben und Pflichten und all ihrem Segen verlieren. Der Mensch stand allein auf sich gestellt und konnte den Vermassungstendenzen keinen positiven Widerstand entgegenzusetzen, da seine Gemeinschaft, so er eine solche überhaupt fand, lediglich ein Zusammenschluß gleichgesinnter Menschen in rein individueller Prägung darstellte (vgl. Zusammenschluß der Bekehrten, der Konfessionalisten etc.). Das, was der oekumenische Geist der Christenheit war, mußte verlorengehen. Diese Oekumene oder Katholizität, das heißt das Wissen um das harmonisch gegliederte Zusammenleben und Zusammenarbeiten der Glieder der Christenheit im Blick auf das diesseitige Leben, ist allein begründet in dem nun wirklich realen Dienen unter dem einen Herrn und in der konkreten Aufgabe, dem Menschen und der Gesellschaft hic et nunc zu einem gotteswürdigen Leben und Arbeiten zu verhelfen. Eine Theologie, welche der Christenheit dafür das geistige Rüstzeug verschafft, kann unseres Erachtens allein vom III. Artikel her gegeben werden, da in ihm das individuelle Anliegen des II. Artikels aufgenommen wird in die reale Gemeinschaft der durch Gott geheiligten Menschen.

2. Dieses theoretische Arbeiten, das sich der Gesamtkonzeption zuwendet, wird nun untermauert durch eine Erkenntnis, die die Lage und die Aufgabe des einzelnen Menschen recht deutet. Dieser einzelne Mensch, in unserem Falle „die Jugend am Rande“, findet sich im Stand der Anfechtung oder, säkular ausgedrückt, im Kampf ums Dasein. Dieser Mensch muß in seiner Lage erkannt und ernstgenommen werden und darin getröstet. Bei diesem Akt der Tröstung nun ist es wesentlich, daß die Tröstung material nicht das als Trost enthält, was uns, die Helfenden,

tröste
empfi
diese
wiede
Leber
den I
kamp
Gebot
nur m
nen. I
nen J
Paral
D
ten H
ausse
evang

ZE

D
lagsa
Kons
ratur
„Es is
gesch
Fric
Prof.
Prof.
test
mus,
1881
seiner
Joh.
über
Medi

S
Grenz
mus
mens
lich a
verfo
F. G.
Nihil
men
Ernst

tröstet, sondern das, was von dem in Anfechtung Stehenden als Trost empfunden und wirklich als Trost angenommen werden kann. Erst nach dieser Tröstung kann der Mensch, da hierin seine Anfechtung gelöst ist, wieder zu sich selbst kommen und verantwortlich zu sich selbst, seinem Leben und seinen Taten stehen. Erst hier ist die Möglichkeit gegeben, den Menschen mit einem konkreten göttlichen Gebot in den Lebenskampf zu entlassen. Die Konfrontierung des Menschen zuvor mit dem Gebot und dem göttlichen Anspruch wird den in Anfechtung Stehenden nur noch tiefer in seine Not hinabstürzen, ohne ihn aufrichten zu können. Es lassen sich zu dieser Konzeption gerade am Handeln und Begegnen Jesu mit dem in der Anfechtung stehenden Menschen entscheidende Parallelen gewinnen.

Diese beiden oben kurz umrissenen geistigen Grundlagen einer rechten Hilfe von biblisch-theologischer Grundlage her müssen wir als Voraussetzungen ansehen, als entscheidendes Fundament für jedes Arbeiten evangelischer Jugend in der konkreten Not. (Schluß folgt)

Dr. Klaus-Martin Lutz

ZEITSCHRIFTENSCHAU

Die Zeichen der Zeit. Evang. Monatsschrift, 1951, Heft 8. Evang. Verlagsanstalt Berlin. — Der Historiker des evangelischen Kirchenlieds Kons.-Rat D. Dr. Paul Gabriel gibt ein Lebensbild von Paul Speratus und verweilt auch bei seinem vielgelobten wie vielgescholtenen „Es ist das Heil uns kommen her“, das A. Hausrath mit dem Ehrentitel geschmückt hat „Die Marseillaise des Protestantismus“. — Pfr. D. Robert Frick-Kaiserswerth gibt eine recht instruktive Rezension von Prof. D. Elerts Ethik „Das christliche Ethos“ mit beachtlicher Kritik. — Prof. D. Aland-Berlin berichtet über „Gedenktage der neutestamentlichen Textkritik im Jahre 1951“ (1521 Erasmus, 1551 Stephanus, 1751 Wettstein, 1831 Lachmann, 1841 Tischendorf, 1881 Westcott und Hort, 1851 Eberh. Nestle, 1901 NT. erstmals unter seinem Namen). — Im Zusammenhang mit der Neuausgabe der Werke Joh. Gg. Hamanns durch Jos. Nadler schreibt Pfr. Dr. Urner-Berlin über den Magus des Nordens. — Der Bücherteil, die Chronik, die Meditationen sind auch diesmal wertvoll. D. Karl Bender

Stimmen der Zeit. Herder-Verlag Freiburg, 1951, Heft 10. — Dr. Wilh. Grenzmann-Bad Godesberg, „Die Überwindung des Nihilismus“ analysiert diesen als die Haltung des gottfreien, autonomen Übermenschen und den chaotischen Zustand der Ordnungsauflösung, gedanklich ausgeprägt von Nietzsche, George, Rilke, Gottfried Benn, literarisch verfolgbar bis zu Kasack, dem späteren Thomas Mann, bis zu Wiechert, F. G. Jünger. Vielgestaltig sind die Diagnosen einer Überwindung des Nihilismus, z. B. bei Guardini, Sedlmayr, Thielicke, Röpke. Als ihre Formen werden genannt: Die rationale Lebensbewältigung (Franz Kafka, Ernst Jünger, Jaspers, Nicolai Hartmann), der Absprung in eine Glau-

benswelt (Bergengruen, Gertr. von le Fort, R. A. Schröder, Claude Eliot). — Oskar Simmel S. J. schreibt über „Anthroposophie und Christentum“. Seine Darstellung der Lehre Rudolf Steiners, insbesondere seiner „Christologie“, darf als richtig gelten, wie er an der zitierten protestantischen Kritik der Anthroposophie erhärtet (Cullmann Feine), nicht ohne dabei zu bemerken, daß jene damit nur den Standpunkt der „dogmatisch gebundenen“ katholischen Theologie „in manchen Punkten wiedergewonnen“ habe im Gegensatz zu den extremen Ansichten der religionsgeschichtlichen Schule, denen s. Zt. Steiner „zum Opfer“ fiel. Anthroposophie — „ein trauriger Monolog des Menschen“. — Prof. Dr. Georg Siegmund-Bernhards bei Fulda zitiert „Alexis Carre als Zeuge für Lourdes“, der nach langem Sträuben „das Wunder anerkannte“. — Hub. Thurn S. J. behandelt das Thema „Psychohygiene“ (speziell die Neurosen) in ihrer Berechtigung, weist aber auf den religiösen Sinn hin, den die Neurose haben kann als Durchgang und Prüfung in ihrem Leid zu Einkehr und Umkehr. — Dr. Paul Roth-Konz bei Trier referiert eingehend über „Die Volkshochschulen in Deutschland“.

D. Karl Bender

Stimmen der Zeit. 1951. 11. Heft, August. Verlag Herder Freiburg. —

Aus dem Inhalt: Hubert Becher S. J., „Versuch über Rilke“. — Georg Siegmund, „Wunderheilungen im Lichte der modernen Heilkunde“ (zwei charakteristische Fälle von 1950). — Umschau: Oskar Simmel S. J., „Mariä Himmelfahrt als Frage der Tradition“ will aus einigen Zeugnissen der lutherischen und zwinglischen Reformation erweisen, daß in ihr — im Unterschied zum Calvinismus — anfangs „zum Geheimnis der Aufnahme Mariens in den Himmel“ weite Teile des Protestantismus inhaltlich keine von der römisch-katholischen und orthodoxen Auffassung sehr verschiedene Auffassung hatten“, und bedauert unter Berufung auf Tillich, Barth und W. Stählin, daß der moderne Protestantismus infolge Verlustes der sakramentalen Grundlage und der Dimension des Geheimnisses in seinem Verständnis der Kirche verarmt und darum traditionslos geworden sei.

D. Karl Bender

Oberrhinesisches Pastoralblatt. August 1951. Badenia-Verlag, Karlsruhe

Dr. Jos. Hemlein bietet „Homiletische Handreichungen zum Feste Mariä Himmelfahrt“, die zum größten Teil der Erklärung der liturgischen Texte dienen. Von der Vision des Himmelsweibes in Apok. 12 ist hier zwar gesagt, die neuere Auslegung deutet diese Frau als das Idealbild des alten und neuen Gottesvolkes, weshalb man den Text nach seiner wörtlichen Bedeutung auch „nicht mehr auf Maria anwenden“ dürfe; doch „darf das Geschehen in übertragenem Sinne“, weil das Idealbild des Gottesvolkes „in seinem vornehmsten Glied, in der Mutter Gottes, wesentlich verwirklicht worden ist“. — In der Festmesse (Postcommunio) steht das Gebet: „Gewähre, daß wir durch die Fürbitte und Verdienst der seligen, in den Himmel aufgenommenen Jungfrau Maria zur Herrlichkeit der Auferstehung geführt werden“. — Die Epistel ist Judith 13, 22—25; 15, 10. „Die Typik für die Mutter Gottes liegt auf der Hand: Judith ist einzigartig begnadet und besiegt den Führer der Feinde und mit ihm die Feinde des Volkes. Die unbefleckt empfangene und gnadenvolle Gottesmutter besiegt den Teufel und seine

Heere.“ Wie von Judith gilt: „Das Marienlob wird nicht verstummen in der Kirche.“ Judith hat ihr Leben für ihr Volk eingesetzt. „Mariens Leben war Dienst für das neue Gottesvolk.“ — Zum Graduale Ps. 44: „Nach Hebr. 1, 8, 9 und der christlichen Tradition steht fest, daß in diesem Hochzeitslied mit dem König der Messias, mit der Königin die Kirche gemeint ist. Die Beziehung auf M. beruht auf Akkomodation . . .“ — Zum Offertorium Gen. 3, 15: Nach der falschen Übersetzung der Vulgata wird in der Schlangenzertreterin M. gesehen. — Die neuen Hymnen der Vesper, Matutin und Laudes sind in einem Latein verfaßt, das eine „wörtliche Übersetzung“ zweifellos nötig macht. Davon eine Probe: „Praesidis mentis docilis ministra, haud caro tabo patitur resolvi; Spiritus imo sine fine consors tendit ad astra“ = „Als des führenden Geistes gelehrige Magd erduldet nicht (dein) Fleisch aufgelöst zu werden in Verwesung; es strebt vielmehr als ewiger Gefährte des Geistes zu den Sternen“. — M. wird angerufen als „Mutter des Lebens“; als „leuchtende Lilie unter den Dornen“, die allein den Urheber des Todes besiegt und die Gebeine vom Grab erstehen macht; als „Arche, nicht aus verweslichem Holz gebaut“, die das Manna zum Leben birgt; die die Hölle und die Schuld besiegt und darin „Christus zur Seite steht“; die „die Abtrünnigen wieder zur heiligen Herde zurückführen“ wolle. — Zur 7. und 9. Lesung der Matutin lesen wir: „M. Verkündigung - das Fest der Mutterliebe; M. Himmelfahrt - das Fest der Kindesliebe. Glücklicher Tag, an dem die demütige Magd als Königin des Himmels nach Christus den höchsten Platz im Reiche Gottes einnimmt, der uns eine gütige und mächtige Mutter im Himmel geschenkt hat.“

D. Karl Bender

Musik und Kirche. 1951. Heft 4, Juli/August. Bärenreiter-Verlag, Kassel und Basel. — Aus dem Inhalt: „Schlüchtern 1951“, Bericht über die 2. Konferenz der Leiter der evang. Kirchenmusikschulen. Wiedergabe des Austauschs über ihren Stoff- und Lehrplan. — Ernst Peppings „Passionsbericht des Matthäus“ von Herm. Heyer musikalisch berichtet und kritisiert. — Walter Supper über den „Klangaufbau der Orgel“ behandelt wichtige Erkenntnisse über den Entwurf von Orgeldispositionen. — Umschau: Biographisches über den 1941 heimgegangenen „Posaunengeneral“ P. Kuhlo und über den bayrischen Pfarrer Wilh. Hopfmüller († 1951). — Ständige Beilage ist „Der Kirchenchor“. Originell eine Zusammenstellung „Absonderliches und Ergötzliches aus alten Gesangbüchern“.

D. Karl Bender

Musik und Kirche. - 21. Jahrgang, 1951, Heft 5, September/Oktober. Erich Thienhaus, Kunst und Technik im Orgelbau gegen die Orgelfabrik, für den Orgelbauer — gegen die pneumatische und elektrische Traktur. — Jakob Schaeben, Die musikalische Bewertung der Glocke. Seit ich diesen Aufsatz gelesen, begreife ich, warum eine den Laien schlecht dünkende Glocke von einem sachverständigen Glockenprüfer gut befunden wird! — Wilhelm Herrmann berichtet über den „Badischen Landeskirchen-Gesangstag“, Dr. Gerh. Kappner über die „Kirchenmusiktage in Jena“, Dietrich Labs über die „Greifswalder Bachwoche“, Oskar Stollberg über die „Liturgisch-kirchenmusikalische Tagung in Windsbach, Bayern“, Artur Kalkoff über die „Oberschwäbische Barock-Organ- und

Musiktagung“, Christian Weikert über „Die Musik auf dem Deutschen Evangelischen Kirchentag in Berlin“, Adam Adrio über das Werk Ernst Peppings, der am 12. September 50 Jahre alt geworden ist. — Im zweiten Teil („Der Kirchenchor“) sind lesenswert die kurzen Ausführungen von Willi Zeuner „Ein Kirchenchor singt Volkslieder“, von Götz Wiese über „Das Singen bei Trauerfeiern und an Gräbern“, von Otto Brode über „Männerchor in der Kirche“. — Als Beilagen sind geboten Chorsätze zu den Liedern „Nun jauchzt dem Herren, alle Welt!“, „Die Nacht ist vorgedrungen“ (Jochen Klepper) und „Ihr lieben Christen, freut euch nun“ (Erasmus Alber).

D. Karl Bender

Evangelische Theologie, Heft 1, 1951. Chr. Kaiser Verlag, München.

Rud. Bultmann „Das christliche Bekenntnis der Ökumenischen Rates“. Die Frage, ob es dem NT. entspreche, läßt er offen, weil sie „keineswegs eindeutig“ sei; dies zwar nicht, soweit Christus als soter, sauveur, saviour, Heiland bezeichnet wird, wohl aber soweit er als „Gott“ anerkannt werden soll. B. gibt zunächst einen Überblick über die „christlichen Titel im NT.“ Tit. 2, 13; 2. Petr. 1, 1; 2. Thess. 1, 12; Gott und Heiland, Gott und Herr, aber Joh. 20, 28; mein Herr und mein Gott. Messias, Sohn Davids, Sohn Gottes, Knecht Gottes sind Königstitel, Menschensohn ein Wesen göttlicher Art, Herr Kultgottheit oder Weltregent, doch Gott der Vater des Kyrios (2. Kor. 11, 31; Phil. 2) so im Urchristentum; aber im hellenistischen Urchristentum ein Wesen göttlicher Qualität, präexistent und kosmischer Bedeutung (2. Kor. 4, 4; Kol. 1, 15; Hebr. 1, 3; Joh. 1, 3; 1, 16 f.), doch von Gott dem Vater unterschieden (Phil. 2, 11; 1. Kor. 11, 3; 3, 21 ff.; 15, 28). Nach dem NT. handelt in Christus Gott. Neben subordinistischen Titeln „naive“ Aussagen (2. Kor. 8, 9; 1. Kor. 3, 10; 1. Kor. 4, 19; 16, 7; 7, 17), vgl. auch Christus wie Gott Weltrichter, Reich Gottes = Reich Christi, Aussagen mit dem Gehalt, daß Gott uns in Christus und nur in ihm begegnet, weshalb Gebete „durch Chr.“, „im Namen Chr.“ an Gott geschehen oder „an Christus“ gehen (2. Kor. 12, 8; 1. Thess. 3, 12; 2. Thess. 3, 3; 5, 16). In der Erscheinung Christi sind wir Berufene, Auserwählte, Heilige, Volk Gottes, Leib Christi. Alles das ist „wahr, wenn es als Paradoxie verstanden wird“. Amsterdam habe die in der alten Kirche noch gesehene Problematik (wahrer Gott und wahrer Mensch) „kurzerhand unterschlagen“, wie es der Altliberalismus nach der anderen Seite hin gleichfalls getan habe. Die ntl. Aussagen von Christus sind richtig, „sofern er das eschatologische Ereignis ist“, aber nicht so, „daß es als ein Weltgeschehen konstaterbar“, „objektiv feststellbares Ereignis“ der Vergangenheit oder einer metaphysischen Sphäre wäre. In diesem Sinn läßt sich sagen, daß in ihm Gott begegne. Die Formel „Christus ist Gott“ ist falsch in jedem Sinn, in dem Gott als eine objektivierbare Größe verstanden wird, mag sie nun arianisch oder nizäisch, orthodox oder liberal verstanden sein. Sie ist richtig wenn „Gott“ hier verstanden wird als „das Ereignis des Handelns Gottes“. B. empfiehlt, „sich getrost damit zu begegnen, zu sagen, daß er (Christus) das Wort Gottes ist“. — Ernst Käsemann behandelt die Frage „Begründet der ntl. Kanon die Einheit der Kirche?“ und verneint sie. Das den Evangelien gemeinsame Bekenntnis zur Gottessohnschaft wird von ihnen verschieden expliziert aus ihrer verschiedenen theologisch-dogmatischen Haltung. Der Kanon gibt kein ausreichende

Bild vom historischen Jesus. Nivellierung ist unmöglich, die Lehrunterschiede sind zu groß. „Im Kanon sind nur Fetzen des in der Urchristenheit geführten Gesprächs erhalten geblieben.“ Die Variabilität des urchristlichen Kerygmas war doch sehr viel größer, als wir wahrnehmen, sie zeigt erhebliche Spannungen, oft auch unvereinbare theologische Gegensätze. Schon die älteste Gemeinde hat Jesus teils verstanden, teils mißverstanden. Auch im übrigen NT. prallen Lehrgegensätze hart aufeinander, z. B. Paulus und Jakobus, die Eschatologie im Joh.-Evangelium und in der Apokalypse, Jud. 9 ff. mit seiner kanonischen Autorisierung der jüdischen Legende vom Kampf Michaels und Satans um den Mosesleichnam, die Etablierung des Frühkatholizismus im NT. — „Mit dem sogenannten Formalprinzip kann der Protestantismus heute nicht mehr arbeiten, ohne sich historischer Analyse unglaublich zu machen.“ „Der ntl. Kanon gewährt in sich wie dem Judentum so auch dem Frühkatholizismus Raum und Basis.“ Aus alledem zieht K. die Folgerung: „Der ntl. Kanon begründet als solcher nicht die Einheit der Kirche“, sondern die Vielzahl der Konfessionen. Von der Fülle verschiedener Konfessionen in der Urchristenheit aus gesehen „ist es durchaus begreiflich, daß die gegenwärtigen Konfessionen sich sämtlich auf den ntl. Kanon berufen. Der Exeget kann ihnen grundsätzlich weder das methodische noch das sachlich fundierte Recht dazu bestreiten.“ „Wo man sich einzig auf das ‚Es steht geschrieben‘ zu stützen versucht, muß nach meiner Überzeugung und Einsicht kritische ntl. Wissenschaft tatsächlich in der Anerkennung von Lessings Fabel (von den drei Ringen) enden.“ Doch muß neben die Aussagen des Kanons die Aufgabe treten der Unterscheidung der Geister . . . „Man hat Gott auch nicht im ntl. Kanon dingfest.“ Was Paulus von den Juden und ihrem Kanon in 2. Kor. 3 sagt, daß der Buchstabe, zum Mittel der Selbstgerechtigkeit gemacht, töte, das gilt auch von dem ntl. Kanon. „In seiner bloßen Vorfindlichkeit ist der Kanon eben nicht mehr Gotteswort.“ Gegen 2. Petr. 1, 12 gilt Joh. 16, 13. Aus der Geschichte der Kontinuität göttlichen Handelns haben sich zwar die Schwärmer gelöst, aber dieses und menschliches Handeln sind nicht identisch. Der Christus praesens ist ausschlaggebend. Der Kanon ist nicht einfach mit dem Evangelium identisch und ist „Gottes Wort nur insofern, als er Evangelium ist und wird“. „Die Frage jedoch, was das Evangelium sei, kann nicht mehr der Historiker durch eine Feststellung beantworten, sondern nur der Glaubende, vom Geist überführt und auf die Schrift hörend, entscheiden.“ — So Prof. D. Käsemann-Göttingen.

Über „Theologische und politische Probleme der Demokratie“ schreibt Prof. D. Delekat-Mainz; in Auseinandersetzung mit einem früheren Artikel von Lic. Obendiek schreibt Pfr. H. Lehmann-Hamburg über „Die Missionsituation der Kirche im Licht des NTs.“ — In der Umschau beantwortet Doz. Dr. Ludolf Müller-Marburg die Frage „War Solowjev katholisch?“ implizite mit Nein.

D. Karl Bender

Theologische Zeitschrift der Theologischen Fakultät der Universität Basel, Heft 4, Juli/August 1951.

Prof. Dr. N. A. Dahl-Oslo: „Adresse und Proömium des Epheserbriefes“. Dahl hält den Epheserbrief für echt. Er behandelt

die Adressatenfrage und das Proömium 1, 3—14 unter diesem Gesichtspunkt und unter dem entgegengesetzten Ergebnis; Der offenbar von Anfang an im Corpus Paulinum „pros Ephesious“ überschriebene Brief trägt damit doch nicht die ursprüngliche Adresse. Zwischen den Worten „tois ousin“ kann nach Analogie der anderen Paulusbriefe nicht eine Lücke freigelassen gewesen sein, auch nicht hinter „en Epheso“ zu beliebiger Ausfüllung. Der Ortsname (schon vor der Paulinensammlung fehlend) entstand, als der nicht nach Ephesus gerichtete Brief für den Gebrauch der Gemeinde in Ephesus abgeschrieben und verbreitet wurde, so daß man den Brief „von Ephesus“ als Brief „nach Ephesus“ auffaßte und bezeichnete. Das geschah in Kleinasien, wo, wenn Eph. 6, 21 mit Kol. 4, 7—8 kombiniert wird, die Empfänger zu suchen sind. Der Brief muß als Enzyklika, als Rundschreiben an in gleicher örtlicher und kirchlicher Lage befindliche Gemeinden wie die von Kolossä, Laodizea und Hierapolis gerichtet sein. Kolossä bekam um seiner besonderen Probleme willen einen eigenen Brief, die anderen kleinasiatischen Gemeinden unseren „Epheser“-Brief. Entweder führte ihn Tychikus mit, oder Paulus sandte ihn in mehreren Abschriften mit spezieller Angabe des Gemeindeortes. Die Epheser interessierten sich (vgl. Kol. 4, 16) für diesen Brief und besorgten sich eine Abschrift davon. Weil ihnen der Rundschreiben-Charakter bekannt war, setzte man nicht willkürlich eine Ortsangabe in den Text ein. Dann kann der Brief auch mit dem Kol. 4, 16 genannten „Brief aus Laodizea“ identisch sein. — Das Proömium ist formgeschichtlich eine Eulogie oder Benediktion wie die Briefeingangs-Eulogie im 2. Kor.- und 1. Petr.-Brief, vgl. den Hirambrief (2. Chron. 2, 10 f.) und den jüdischen Eupolamusbrief (Euseb, praep. evang. IX, 34). Ähnlich das Präskript im Römerbrief (1, 2—6). Der formale Aufbau von Eph. 1, 3—14 ist von der Funktion der Briefeingangs-Eulogien her zu analysieren: Lobpreisung dann Prädikation, die durch ein determiniertes Partizip aussagt, wofür Gott zu loben ist, für den Heilsratschluß (4—6 a) und seine Verwirklichung (6 b—12). Charakteristische Stilmittel des Proömiums sind die nachhinkenden Präpositionsausdrücke (en Christo) mit anschließenden Relativsätzen (en hohe). — Dieser Abhandlung folgt eine Basler Probevorlesung von Privatdozent Pfr. Dr. M. A. Schmidt-Kilchberg über „Kirche und Staat bei Wilhelm von Ockham“, ferner ein Aufsatz von Privatdozent Pfr. Dr. David Lerch über „Calvin und der Humanismus“ in Form einer Rezension des Buches von Jos. Bohatec „Budé und Calvin“, dann ein Aufsatz des Prof. Dr. Medicus-Zürich „Religion und Kultur“.

D. Karl Bender

Ökumenische Einheit, Archiv für ökumenisches und soziales Christentum, 1. Jahrgang / Heft II 1950. Die christlichen Kirchen der Gegenwart, 1. Teil: Die europäischen Kirchen.

Diese von Friedrich Heiler und Friedrich Siegmund-Schultze herausgegebene Zeitschrift dient der Erhaltung der Kräfte und Einsichten, die in der Bewegung der Freundschaftsarbeit der Kirchen lebendig waren. Der ersten Aufgabe der ökumenischen Bewegung, dem gegenseitigen Sichkennenlernen der christlichen Kirchen, dient der Hauptteil dieses Heftes mit guten Darstellungen der Lage der europäischen Kirchen, ange-

fungen mit der römisch-katholischen Kirche. Besonders dankbar wird man die Aufsätze über die Kirche Englands und die heutige britische Theologie, die, der kontinentalen Dialektik abhold und immer noch genährt von der deutschen idealistischen Philosophie, das Problem der sozialen Verantwortung der Kirche in den Vordergrund stellt, lesen. Nicht ohne Bewegung kann man die Berichte über die orthodoxen Kirchen, vor allem Rußlands und Bulgariens, lesen.

Das Heft schließt mit einigen Aufsätzen, von denen der über die „ökumenische Bewegung gestern und heute“ von Siegmund-Schultze der wichtigste ist, weil er an die ökumenische Bewegung, wie sie vom Weltrat der Kirchen repräsentiert wird, ernste Fragen stellt. Den Abschluß bildet ein sehr aufschlußreiches literarisches Echo der Weltkirchenkonferenz von Amsterdam. Bei aller Würdigung der Fragen, die Siegmund-Schultze an den ökumenischen Weltkirchenrat stellte, ist nicht zu verkennen, daß ihm seine theologische und ekklesiologische Haltung den unverkennbaren Fortschritt der ökumenischen Bewegung von der „Freundschaftsarbeit“ der Kirchen zu einer pflichtmäßigen und verantwortungsvollen Begegnung der Kirchen als Ganzes verbirgt. Daß auch dieser Weg Gefahren hat, kann nicht bestritten werden: Diese Gefahren sind aber nur anders, nicht geringer als die Gefahren, die auch die Freundschaftsarbeit der Kirchen bedroht haben und die, wie früher so auch heute allein durch die gnädige Wirksamkeit des Hl. Geistes überwunden werden.

D. Julius Bender

Evangelische Theologie, 1951, Heft 2 (August).

Ein vorzüglicher Vortrag von Prof. Hans-Joachim Iwand ist hier abgedruckt über „Schleiermacher als Ethiker“. — Kritischer wäre zu beurteilen die Exegese von Joh. 4, 46—54 (Heilung des Königl. lichen), die Prof. D. Eduard Schweizer vorlegt. — Eine sehr kurze Übersicht über „Die Schriftrollen vom Toten Meer“ bzw. den heutigen Stand ihrer Veröffentlichung gibt Professor Karl Georg Kuhn-Göttingen (der in einer Anmerkung seine 1939 geschriebene Schrift „Die Judenfrage als weltpolitisches Problem“ „in aller Form widerruft“). Kuhn weist auf die umwälzende Bedeutung hin, die gerade die Sektenrolle, die auch er für essenisch hält, für die neutestamentliche Wissenschaft habe, beispielsweise für die Exegese von 2. Kor. 6, 4—7, 1; Apg. 26, 18; Kol. 1, 12—14 und das johanneische Schrifttum. — Iwand greift in dem Artikel „In wessen Händen liegt das Lehramt?“ Hans Asmussens Mariologie und seine Ausfälle gegen die Universitätstheologie scharf an, auch den württembergischen Landesbischof D. Haug in Sachen Stellung zur Bibel. — Näheres erfährt man aus einem kurzen Referat über die Hessen-Nassauische Synode und ihre Stellungnahme sowie über Niemöllers Erklärung zur Frage Bultmann — Entmythologisierung.

D. Karl Bender

Evangelische Theologie, 1951, Heft 3 (September).

Das Thema „Schöpfergott und Heilsgott im Zeugnis der Bibel“ wird in „Biblisch-theologischen Thesen zum Problem der doppelten Offenbarung“ behandelt von Pfr. Hans Lehmann-Hamburg. Hinter der Arbeit steht der dogmatische Gegensatz der Anerken-

nung bzw. Ablehnung der „Naturopfenbarung“ („Uropfenbarung“, vgl. W. Lütgert, Adolf Schlatter, Paul Althaus) vor oder neben der „Heilsoffenbarung“. Die Auseinandersetzung geht schon lange, wird aber — das zeigt dieser Aufsatz erneut — nicht sachlicher. Die Stellung der „Offenbarungstheologen“ in dem engeren Sinne dieser Antithetik wird sich auch in der Exegese aus, wie besonders bei Barth und Althaus neuerdings auch bei Ph. Vielhauer scharf hervortrat in der Behandlung der Hauptstellen in Röm. 1, Röm. 2, Apg. 14 und Apg. 17. Auch in dieser Arbeit wird diese Antithetik überdeutlich in so zugespitzten Sätzen wie dem folgenden: „Der Schöpfungsglaube ist weder ursprünglich noch selbständig noch zentral in der Verkündigung des AT.s.“ Man ist über die Statik, fast Geschichtslosigkeit der Auslegung immer wieder überrascht und fühlt sich schließlich versucht, den Vorschlag zur Erwägung zu stellen, daß der I. Artikel des Credo abgeschafft wird. — Eine Arbeit von unerquicklicher Breite liegt vor in dem historischen Beitrag zur reformierten Lehre vom Staat mit dem Titel: „Die Monarchie im Spiegel von Calvins Daniel-Kommentar“, einem Auszug aus einer Studie eines Schweizer Pfarrers Walter Käser. — Kirchengeschichtlich und theologiegeschichtlich wertvoll ist der Aufsatz des Pfarrers E. Beyreuther-Stürza: „Der Ursprung des Pietismus und die Frage nach der Zeugenkraft der Kirche“.

D. Karl Bender

Evangelische Jahresbriefe. Michaelisbrief 1951. Stauda-Verlag Kassel.

Bischof W. Stählin fährt fort in seinem Essay „Dies sind die heiligen zehn Gebote“. Karl Bernh. Ritter schreibt „Vom Dienst der Heiligen“. In ihrer Außerbetrachtung in der evangelischen Kirche erblickt er eine „Verkürzung“ des Evangeliums angesichts der Beachtung, die die NT. die Gemeinschaft der Heiligen findet (Röm. 8, 29; Kol. 1, 18; Gal. 6, 1; Kol. 1, 24; Offb. 6, 9 ff.). — Apart ist der kleine Artikel von Alfons Degener „Kaiser Friedrich II., Verwandter der Welt“. — Sympathisch der Hinweis Walter Uhsadels auf das im Verlag unseres Preßverbandes erschienene Gedächtnisbuch für unseren früheren Amtsbruder, den Herbst 1943 mit seiner ganzen Familie in Leipzig den Bomben zum Opfer gefallenen Hugo Specht.

D. Karl Bender

Die Mitarbeiter dieser Beilage:

Pfarrer Herbert Bartsch, (17 b) Kürzell Kr. Lahr, Oberdorfstr. 84
Landesbischof D. Julius Bender, (17 a) Karlsruhe, Blumenstr. 1
Oberkirchenrat i. R. D. Karl Bender, (17 a) Karlsruhe, Vorholzstr. 2
Pfarrer Rudolf Bösinger, (17 a) Heidelberg-Kirchheim, Oberdorfstr.
Vikar Dr. Klaus-Martin Lutz, (17 a) Mannheim, Nietzschestr. 8
Pfarrer Herbert Unholtz, (17 a) Wiesloch bei Heidelberg, alte Pfarr

Schriftleitung: Pfarrer Helmuth Meerwefn, (17 a) Karlsruhe, Blumenstraße 1. — Verlag: Quell-Verlag und Buchhandlung der Evang. Gesellschaft Stuttgart G.m.b.H., Stuttgart O, Urbanstraße 25, Postschließfach 897. — Druck: Verlagsdruckerei Conradi & Co., Fellbach bei Stuttgart. — Bezug durch jede evang. Buchhandlung oder direkt vom Verlag. — Preis bei gesondertem Bestellen der Beilage vierteljährlich DM 3,35 einschl. Versandkosten, Einzelnummer DM 0,80. Alle Rechte vorbehalten.